

**HARRY
DOLAN**

**Böse Dinge
geschehen**

Kriminalroman



dtv
premium

»Eine verdammt gute Geschichte.«
Karin Slaughter

Der Spaten muss bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Ein spitz zulaufendes Blatt. Ein kurzer Stiel, damit man ihn auch auf kleinem Raum einsetzen kann. Er findet das, was er braucht, in der Gartenabteilung eines großen Einkaufszentrums.

Er verstaut den Spaten in seinem Einkaufswagen und geht in aller Ruhe durch die breiten Gänge, wobei er noch ein paar Gegenstände einpackt: D-Cell-Batterien, einen Beutel Blumenerde, eine Dose Unkrautvernichter, Arbeitshandschuhe aus Leder, zwei Paare. In der Lebensmittelabteilung besorgt er vier Gourmet-Sandwiches in Plastikfolie und eine Kiste Wasser.

Die Schlangen an den Kassen sind lang. Er stellt sich bei einer der Warteschlangen an, und während er überlegt, wie er bezahlen soll, flackern über ihm die Neonröhren. In seinem Portemonnaie befindet sich eine Kreditkarte auf den Namen David Loogan. Das ist nicht sein Geburtsname, aber so nennt er sich inzwischen. Er wird nicht mit der Kreditkarte bezahlen.

Er rechnet in seinem Kopf schnell die Preise zusammen und kommt zum Schluss, dass er genug Bargeld dabei hat.

Die Schlange bewegt sich weiter, und er glaubt, dass er kurz und schmerzlos rauskommt, aber er hat sich geirrt. Die Kassiererin möchte ein Schwätzchen halten.

»Ich glaube, ich habe Sie schon mal gesehen«, sagt sie zu ihm.

»Das bezweifle ich.«

Sie ist groß, hat breite Hüften, ist attraktiv, auch wenn das grelle Licht die Falten unter ihren Augen und um ihren Mund eher noch hervorhebt.

»Sie kommen mir bekannt vor.«

Der Mann, der sich David Logan nennt, möchte niemandem bekannt vorkommen. Er möchte unscheinbar sein. Niemand soll sich später an ihn erinnern.

»Vielleicht habe ich Sie schon mal hier im Laden gesehen«, schlägt die Kassiererin vor.

Er schenkt ihr ein lauwarmes Lächeln. »Das muss es sein.«

Geschäftig macht er sich daran, die Sachen auf das Band zu legen. Die Kassiererin nimmt den Spaten und hält ihn mit dem Blatt nach oben, sodass sie den Strichcode auf dem Stiel einlesen kann.

»Sie müssen Gärtner sein«, sagt sie.

Er sollte einfach zustimmen und es dabei belassen, aber er wird nervös. Er will schon sagen: »Ich bin Lektor«, aber dann bremst er sich. Die Wahrheit würde auch nicht weiterhelfen. Er nimmt die erste Lüge auf, die ihm in den Kopf kommt.

»Ich bin Jongleur«, sagt er.

Das ist ein Fehler. Sie beschließt, ihn charmant zu finden. Sie lächelt, legt den Spaten ans Ende des Kassenbandes und greift eher lässig nach der Blumenerde.

»Dann müssen Sie ja ziemlich gut sein«, sagt sie leichthin. »Ich hab noch nie von jemandem gehört, der mit Spaten jongliert. Aber einer reicht doch nicht, oder? Sie bräuchten drei.«

Okay, dann also charmant sein. »Ich habe schon drei«, sagt er. »Mit dreien kann jeder jonglieren. Das echte Kunststück ist, es mit vieren zu machen.«

»Das muss ja umwerfend sein«, sagt sie. »Wo treten Sie denn auf? Bei Kindergeburtstagen?«

Er lässt einen Augenblick verstreichen und antwortet dann so ernst wie möglich. »Auf Gartenpartys.«

»Ha. Sind Sie sicher, dass wir uns nicht schon mal begegnet sind?«

Logan kommt zum Schluss, dass sie jetzt offenbar mit ihm flirtet. Er schaut ihr auf die Finger, während sie die Sandwiches einliest. Sie trägt einen Ehering.

»Ich könnte schwören, dass ich Sie kenne«, sagt sie. »Vielleicht waren wir auf derselben Schule.«

»Da war ich nie«, sagt er. »Das Jonglieren habe ich mir selbst beigebracht.«

»Ich meine es ernst. Ich glaube, wir waren auf derselben Highschool.«

»Ich bin nicht hier in der Gegend auf die Highschool gegangen.«

»Tja, wie es manchmal so ist, ich auch nicht«, sagt sie. »Außerdem ist es schon eine ganze Weile her. Aber Sie erinnern mich an einen Jungen in meiner Klasse. Gleich fällt mir auch Ihr Name wieder ein.«

Sie packt die Batterien und die Handschuhe in eine Tüte, den Unkrautvernichter in eine andere.

»Dennis«, sagt sie plötzlich und blickt zu ihm auf. »Oder Daniel?«

David Loogan greift nach dem Spaten und wird plötzlich von einer Vision heimgesucht. Er sieht sich, wie er der Kassiererin das Blatt des Spatens ins Genick rammt.

»Ted«, sagt er zu ihr. »Ich heiße Ted Carmady.«

Sie lächelt und schüttelt den Kopf. »Sind Sie sicher?«

»Ganz sicher.«

Sie nimmt es achselzuckend zur Kenntnis. »Na, dann habe ich mich wohl schwer vertan, was?«

Er legt den Spaten wieder in seinen Einkaufswagen, sie sagt ihm, was er zu bezahlen hat, und nimmt sein Geld entgegen. Er glaubt, dass sie jetzt eingeschüchtert ist, aber sie kritzelt etwas auf den Kassenzettel, bevor sie ihm diesen aushändigt. Beim Hinausgehen wirft er einen Blick darauf, liest ihren Namen (Allison) und eine Telefonnummer und zerknüllt den Zettel diskret.

Auf dem Parkplatz draußen richtet Loogan den Kragen seiner schwarzen Lederjacke und schaut auf die Uhr. Halb zehn an einem Mittwochabend im Oktober. Nieselregen fällt, und die Autos glänzen im gelben Licht der hohen Bogenlampen.

Die Lampen geben ihm ein Gefühl der Sicherheit. Richtig Angst im Dunkeln hat er eigentlich nicht, aber nach Sonnenuntergang vor die Tür zu gehen, verunsichert ihn. Und Parkplätze machen ihn nervös. Das Geräusch von Schritten auf einem nächtlichen Parkplatz löst bei ihm Pulsrasen aus.

Loogan geht zügig an einer Reihe von Autos vorbei und schiebt dabei den Einkaufswagen vor sich her. Für einen Augenblick wird ihm unbehaglich, als er eine Gestalt auf sich zukommen sieht. Ein dünner Mann mit einem wettergegerbten, hohläugigen Gesicht. Ein Kapuzensweatshirt, die Hose am Knie zerrissen. Die rechte Hand in einer Tasche des Sweatshirts.

Plötzlich hört Loogan das Summen der Bogenlampen und das Rumpeln der Räder vom Einkaufswagen.

Alles in Ordnung, sagt er sich. Es wird schon nichts passieren.

Der dünne Mann kommt näher. Er hält etwas Silbernes in der Hand. Metall, denkt Loogan. Klinge. Messer.

Reflexartig streckt er die Hand aus, um das Handgelenk des Mannes zu packen, aber er bremst sich gerade noch rechtzeitig. Der dünne Mann zuckt zurück und eilt vorbei, wobei er sich ein silbergraues Handy an sein Sweatshirt presst. Er murmelt etwas, das Loogan nicht versteht.

Dann ist er auch schon weg, es ist vorbei, und Loogan hat sein Auto erreicht. Er packt den Spaten, die Blumenerde und den ganzen Rest in den Kofferraum. Er schließt den Kofferraum und schiebt den Einkaufswagen auf einen leeren Stellplatz.

Das Summen der Bogenlampen ist in der Stille verklungen. Alles ist normal. David Loogan ist ein ganz normaler Einkäufer. Niemand käme auf einen anderen Gedanken. Er öffnet die Wagentür und schlüpft hinters Lenkrad. Er sieht überhaupt nicht aus wie ein Mann, der losfährt, um ein Grab auszuheben.

Der Mann, der sich David Loogan nannte, lebte seit März in Ann Arbor. Er hatte ein kleines möbliertes Haus im Westteil der Stadt gemietet: ein Fachwerkhaus mit Spitzdach, einer Veranda

vor dem Haus und einem kleinen Garten dahinter, der von einem Maschendrahtzaun umgeben war.

Seine Tage verbrachte er in der Gegend um die Liberty und die State Street, las Zeitungen in den Cafés und sah sich im Michigan Theater Filme an. Er beobachtete, wie die Studenten kamen und gingen, und lauschte beiläufig ihren Gesprächen. Unter Universitätsmenschen wirkte er keineswegs fehl am Platz: Er hätte als ein etwas älteres Semester oder als junger Professor durchgehen können. Er war achtunddreißig.

Das Haus, das er gemietet hatte, stand an der Ecke einer von Bäumen gesäumten Straße und gehörte einem Geschichtsprofessor, der ein Freisemester hatte und irgendwo im Ausland seiner Forschungsarbeit nachging. Er hatte seinen Garten hinter dem Haus vernachlässigt, und Logan hatte es im April für ein paar Tage mit Blumenpflanzen versucht. Er kaufte Pflanzensamen und stopfte sie in die Erde. Er wässerte die Stellen und wartete. Die Pflanzen machten keine Anstalten, zu gedeihen.

Eines Nachmittags im Mai stieß er auf eine Zeitschrift, die jemand in einem Café liegen gelassen hatte. Sie hieß *Gray Streets*. Er bestellte sich einen Cappuccino, setzte sich in einen Polstersessel und las eine Geschichte über einen unschuldigen Mann, dem von einer wunderschönen rätselhaften Frau ein Mord angehängt wird.

Am nächsten Tag räumte er die Bücher und Unterlagen vom Schreibtisch des Professors und nistete sich in dessen Arbeitszimmer ein. Er stellte den Computer an und begann eine Geschichte über einen Killer zu schreiben, der sich vor Parkplätzen fürchtet. Er brauchte drei Tage für eine erste Fassung, die er ausdrückte und durchlas, bevor er sie zerriss und in den Papierkorb warf.

Für die zweite Fassung brauchte er vier Tage, und er fand sie gerade eben annehmbar. Er ließ die Seiten eine Woche auf dem Schreibtisch liegen, bis er sie eines Abends in eine Schublade legte und anfang, eine dritte Version zu tippen. Er machte noch

ein paar Abende weiter, bis er sich einen Plot erarbeitet hatte, der ihn zufriedenstellte. Der Killer war der Held der Geschichte, und es gab einen verwirrten Bösewicht und eine Frau, die der Killer vor dem Bösewicht rettete. Der Showdown fand auf dem obersten Deck einer Parkgarage statt. Loogan überlegte hin und her, ob die Frau mit dem Killer zusammenbleiben sollte, nachdem er sie gerettet hatte, aber er kam zum Schluss, dass es besser wäre, wenn sie ging.

Als er den Schluss so weit stehen hatte, wie er ihn haben wollte, druckte er eine saubere Fassung aus, mit dem Titel auf der ersten Seite, aber ohne Anschreiben oder Kontaktanschrift, und suchte dann in *Gray Streets* nach der Redaktionsanschrift der Zeitschrift. Die Redaktion befand sich zwölf Blocks weiter, im fünften Stock eines Hauses in der Innenstadt. An einem Samstag spazierte er dorthin. Die Eingangstüren waren verschlossen, aber auf der Rückseite entdeckte er einen Lieferanteneingang – eine Stahltür, die mit einem Ziegelstein offen gehalten wurde. Ein dämmriges Treppenhaus führte ihn in den fünften Stock. Er ging an den Büros eines Buchhalters und einer Dokumentarfilmproduktion vorbei, und da war es dann. Saubere schwarze Lettern auf der Milchglasscheibe in der Tür: GRAY STREETS.

Das Manuskript hatte er bei sich, in einem Umschlag ohne Absender. Er war zu dick, um ihn unter der Tür durchschieben zu können, aber über der Tür befand sich ein offenes Oberlicht. Er schob den Umschlag durch und hörte, wie er auf der anderen Seite auf den Boden fiel.

In den Tagen danach kehrte er zu seinem alten Tagesablauf zurück, ging ins Kino und hing in Cafés herum. Als er dann eines Abends nicht einschlafen konnte, setzte er sich im Arbeitszimmer des Professors an den Bildschirm, las die Geschichte noch einmal Zeile für Zeile durch und korrigierte sie beim Lesen. Er strich Wörter und Formulierungen und fand, dass die Sätze ohne sie besser klangen. Am nächsten Tag druckte er die

neue Version aus, und nach Geschäftsschluss ging er wieder in die Stadt, stieg die schmale Treppe hoch und schob einen zweiten Umschlag durch das offene Oberlicht.

Er war sicher, dass nun Schluss damit wäre. Er suchte sich andere Beschäftigungen und weitete seine Spaziergänge aus: Er besuchte Museen, Galerien und Parks. Aber es war nicht Schluss damit. Sein Gedächtnis war ausgezeichnet. Er konnte sich an ganze Sätze und sogar Abschnitte erinnern. Er konnte sie neu schreiben, während er einen Weg entlanglief oder vor einem Gemälde stand. In einer weiteren schlaflosen Nacht ging er wieder ins Arbeitszimmer des Professors und nahm sich vor, die Datei zu löschen. Er blieb eine Stunde, drei Stunden sitzen, brütete über jedem Wort und zerbrach sich über jedes Satzzeichen den Kopf.

Er dachte, er würde sie einfach dalassen, eine Datei auf einer Festplatte. Was sollte es, sie noch einmal auszudrucken? Zwei Tage später stand er in der Dämmerung wieder auf dem Flur und hatte das Manuskript in einem Umschlag unterm Arm. Er stand vor der Tür mit dem Oberlicht und versuchte, durch das Milchglas hindurchzusehen. Vielleicht war auf der anderen Seite gar nichts, dachte er. Vielleicht war dort bloß ein leeres Zimmer mit zwei Umschlägen auf dem Boden, auf denen sich der Staub sammelte. Und jetzt kam noch ein dritter dazu.

Die Tür ging auf.

Der Mann, der sie öffnete, trug einen dunkelblauen Anzug mit einem hellblauen Hemd und einer Seidenkrawatte. Er hatte sich gerade seinen Hut aufsetzen wollen – einen schwarzen Filzhut mit einem zum Anzug passenden Hutband –, hielt aber in der Bewegung inne. Er sah Loogan an, sein Blick wanderte zu dem Umschlag, und er senkte die Hand mit dem Hut, während sich die Tür weit öffnete.

»Sie sind es«, sagte er. »Kommen Sie rein.«

Er machte einen Schritt in das dunkle Zimmer zurück, und nach ein paar Sekunden ging das Licht in einem der Büros an.

Im erleuchteten Eingang stehend winkte er Loogan mit seinem Hut herein.

Loogan machte ein paar vorsichtige Schritte. »Ich kann aber nicht bleiben«, sagte er.

»Warum nicht?«

Er hatte keine passende Antwort parat. Die Antwort, die ihm einfiel – *weil es bald dunkel werden wird* –, würde nur lächerlich klingen.

»Sie wollen doch nicht, dass ich Sie hier hereinzerren muss?«, sagte der Mann im blauen Anzug.

Seine Stimme hatte etwas seltsam Förmliches an sich, wie die Stimme eines Schauspielers, der seinen Text aufsagt. Er bot Loogan einen Stuhl an und ging hinter seinen Schreibtisch. Zwischen den Manuskripten auf dem Schreibtisch entdeckte Loogan seine beiden Umschläge, jeder war an der Seite aufgeschlitzt worden.

»Ich habe darauf gewartet, dass Sie vorbeikommen«, sagte der Mann im blauen Anzug. »Es war clever, Ihren Namen wegzulassen. Das hat mein Interesse geweckt.«

Er warf seinen Hut auf einen Aktenschrank. Loogan sagte nichts.

»Ist das noch mal die Gleiche oder eine Neue?«

Loogan sah auf den Umschlag in seinem Schoß und sagte: »Die Gleiche. Ich habe sie noch an ein paar Stellen verbessert.«

»Sie sollten aufpassen. Wenn sie noch besser wird, kann ich sie nicht mehr veröffentlichen.« Der Mann nahm nun an seinem Schreibtisch Platz. »Der Grund dafür, dass ich auf Sie gewartet habe, ist – ich wollte Ihnen ein Angebot machen. Ich möchte, dass Sie für mich arbeiten.«

Das hatte er nicht erwartet. Loogan runzelte die Stirn.

»Eigentlich bin ich gar kein Schriftsteller.«

»Noch einen Schriftsteller brauche ich auch gar nicht. Mit Schriftstellern kann ich die Wände tapezieren, die nagen mir die Leitungen durch. Ich brauche einen Lektor.«

Loogan rutschte auf seinem Stuhl hin und her. »Ich glaube nicht, dass ich dafür qualifiziert bin. Ich habe dafür gar keine Ausbildung.«

»Die hat doch niemand«, sagte der Mann. »Die Leute studieren doch gar nicht für so etwas. Niemand hat vor, Lektor zu werden. Das ist etwas, das einem widerfährt, wie Gelbsucht oder ein Sturz in den Brunnen.« Er zeigte auf Loogans Umschlag. »Mir gefällt das, was Sie da gemacht haben«, sagte er. »Bei jeder neuen Fassung kann man erkennen, dass sie noch besser ist. Die Frage ist, ob Ihnen das auch bei Geschichten von anderen gelingt?«

Loogan blickte zum Fenster hinüber, wo das Zwielflicht allmählich dunkler wurde. Das ist kein Problem, dachte er. Man kann immer noch einen Rückzieher machen.

»Das könnte ich wohl«, hörte er sich sagen, »aber ich suche keinen Job. Ich weiß gar nicht, wie ich es finden soll, jeden Morgen ins Büro kommen zu müssen.«

Der Mann im blauen Anzug lehnte sich zurück. »Das müssen Sie auch gar nicht. Sie können von zu Hause aus arbeiten. Sie müssen sich nicht an bestimmte Bürozeiten halten. Aber eins müssen Sie machen.«

»Was denn?«

»Sie müssen mir Ihren Namen sagen.«

Einen Augenblick des Zögerns. Dann: »David Loogan.«

»Tom Kristoll.«

Tom Kristoll besaß ein Haus auf einem bewaldeten Hügel mit Blick auf den Huron River. Es war ein ausgedehntes Gebäude mit dicken Holzbalken und Panoramafenstern. Das Dach war mit Schindeln gedeckt, und von der mit Steinplatten gepflasterten Terrasse führte eine breite Steintreppe zu einem Pool hinunter.

An Sommerwochenenden gab Kristoll Partys für die Redaktionsmitglieder und Autoren von *Gray Streets*. Als Loogan das erste Mal eingeladen wurde, beschloss er, nicht hinzugehen, aber Kristoll rief ihn am frühen Nachmittag an. Sie hätten alles, was sie für ein Barbecue bräuchten, sagte Kristoll, bloß keine Barbecue-Sauce. Ob Loogan wohl auf dem Weg eine besorgen könnte? Loogan konnte und tat es auch. Als er ankam, war Kristoll, der von Kopf bis Fuß in Weiß gekleidet war, damit beschäftigt, die Vorbereitungen für das Grillen zu überwachen. Kristolls Frau schimpfte mit ihm, weil er ihrem Gast gleich einen Auftrag angehängt hatte. Sie kümmerte sich um Loogan, zeigte ihm das ganze Haus und stellte ihn auch gleich einer Reihe von Schriftstellern und Praktikanten vor.

»Das ist David Loogan«, sagte sie, »Toms neuer Lektor.«

Laura Kristoll trug eine Seidenbluse und eine Dreiviertelhose. Sie war adrett und blond und hatte einen Abschluss in englischer Literatur, was sie auch an der Universität unterrichtete. Die meisten Praktikanten waren Studenten von ihr. Sie achtete darauf, dass Loogan immer etwas zu trinken hatte. Sie bot ihm Handtücher und eine Badehose an, falls er in den Pool gehen wollte. Als er zum Waldrand schlenderte, um etwas Abstand von den Leuten zu gewinnen, ließ sie ihn allein.

Als er dann später aufbrach, kam sie zu ihm her und sagte leise: »David, ich fürchte, Sie haben sich nicht so gut amüsiert.«

»Doch, doch, das habe ich«, erwiderte er.

»Dann kommen Sie also wieder?«

»Natürlich«, sagte er, obwohl er das gar nicht vorgehabt hatte.

Den ganzen Sommer über erhielt Loogan regelmäßig Lektoratsaufträge von Tom Kristoll. Er arbeitete gleichzeitig an mehreren Geschichten, und bald war sein gemietetes Haus von Manuskripten übersät, die Seiten voller Korrekturen in seiner feinen, sauberen Handschrift.

Im Juli rief ihn Kristoll eines Abends an und bat ihn, sich mit ihm auf einen Drink in der Stadt zu treffen. Loogan fuhr zu einem Restaurant in der Innenstadt, und eine Kellnerin führte ihn zu einer Nische, die mit dunklem Holz getäfelt war und von einer Glühbirne in einer stahlgrauen Fassung erleuchtet wurde. Kristoll hatte ein Glas Scotch für ihn bestellt.

»Ich habe gar nicht damit gerechnet, dass Sie einfach herkommen«, sagte Kristoll. »Ich dachte, ich müsste Sie hierher schleifen. Ich hatte alles schon ausgearbeitet, inklusive der Dialoge. ›Wenn ich Ihnen schon einen Drink anbiete, dann nehmen Sie gefälligst auch den Drink und sagen schön Danke‹, wollte ich schon sagen.«

Loogan gab sich betont entspannt. Er setzte sich seitlich hin, mit dem Rücken zur Wand, sein linkes Bein hatte er gebeugt, das andere an dem gepolsterten Sitz entlang gestreckt.

»Sie sind ein einsilbiger Mann«, sagte Kristoll, »aber ich mag einsilbige Männer genauso wie alle anderen. Ich werde Sie nicht zwingen, mir Ihre Geheimnisse zu verraten.«

»Ich habe keine Geheimnisse, Tom. Sie können mich alles fragen.«

»Na gut. Wo kommen Sie her?«

»Aus Portland.«

»Wie lange leben Sie schon in Ann Arbor?«

»Seit vier Monaten.«

»Und was haben Sie gemacht, bevor ich Sie eingestellt habe?«

»Was für eine Arbeit?«

»Ja, was für eine Arbeit?«

»Ich war beim Zirkus.«

»Muss ich eigens darauf hinweisen, dass Ann Arbor keinen Zirkus hat?«

»Das war nicht in Ann Arbor«, sagte Loogan. »Das war, bevor ich hierherkam.«

»Sie sind also vom Zirkus weggerannt und nach Ann Arbor gekommen?«

»Mehr oder weniger.«

»Eine Menge Leute machen es genau umgekehrt. Was haben Sie denn im Zirkus gemacht?«

»Ich war Jongleur.«

»Hat es irgendeinen Sinn, dieses Gespräch fortzusetzen?«, fragte Kristoll.

»Rufen Sie die Kellnerin, Tom. Lassen Sie sich ein paar Brötchen von ihr bringen. Ich beweise es Ihnen.«

»Und Ihre Heimatstadt Portland. Ist das das Portland in Oregon oder das in Maine?«

»Welches gefällt Ihnen denn besser?«

Kristoll lachte leise und beschäftigte sich mit seinem Drink. Loogan streckte die Hand aus und setzte den Stahlschirm der Lampe über dem Tisch leicht in Bewegung. Nach einer Weile brachte ihnen die Kellnerin neue Gläser, und sie redeten über andere Themen: über die Qualität der Autoren von *Gray Streets*, über Schriftsteller im Allgemeinen, über die Hitze des Sommers in Michigan.

Es war ein anregendes Gespräch, und ihm folgten weitere an anderen Abenden in derselben Nische oder in Kristolls Büro. Einmal tauchte Kristoll unangekündigt bei Loogan in seinem gemieteten Haus auf. »Sagen Sie mir, ich soll zum Teufel gehen, David, wenn Sie nicht wollen, dass ich reinkomme«, sagte Kris-

toll. »Kommen Sie rein, na klar«, sagte Loogan. Kristoll musterte die Möbel im Wohnzimmer, den gemauerten Kamin. Er bewunderte einige der Gemälde und Drucke an den Wänden. »Nichts davon gehört mir«, sagte Loogan.

»Natürlich«, sagte Kristoll.

Anders als Loogan hatte Kristoll keine Hemmungen, über sich selbst zu sprechen. Er war in einem bürgerlichen Vorort von Detroit aufgewachsen und nach Ann Arbor gezogen, um an der University of Michigan zu studieren. Dort hatte er seine Frau kennengelernt, und mit einer kleinen Gruppe von Freunden hatten sie *Gray Streets* als eine Studentenzeitschrift gegründet. Vier Jahre lang lief sie ganz erfolgreich, sackte dann aber ab, als Kristoll und seine Frau an andere Universitäten gingen, um ihr Studium abzuschließen. Als Laura Kristoll nach Ann Arbor zurückkehrte, um an der Universität zu unterrichten, begann Tom Kristoll, die Zeitschrift wiederzubeleben, und entwand sie sanft den Händen der Studenten, die sie übernommen hatten.

In den Jahren, die seither vergangen waren, war die Verbreitung der Zeitschrift beachtlich gestiegen, und der Aufstieg des Internets hatte ihr eine zusätzliche Leserschaft beschert. Kristoll hatte die ursprüngliche *Gray Streets*-Website selbst entworfen, um Storys aus Ausgaben, die vergriffen waren, zu neuem Leben zu verhelfen. Blogger hatten die Website entdeckt und schrieben über sie. Sie wurde in Zeitschriftenartikeln über elektronisches Publizieren erwähnt. Inzwischen lasen mehr Menschen *Gray Streets* im Internet, als die gedruckte Zeitschrift je erreicht hatte.

»Ich werde Ihnen jetzt ein Geheimnis verraten«, sagte Kristoll eines Abends zu Loogan. In seinem Büro stand das Fenster offen, und er hatte seine Füße auf die Fensterbank gelegt. Auf seinem Schreibtisch stand eine Flasche. »Anfangs, als Laura und ich noch auf dem College waren, wurden die meisten Storys, die wir veröffentlichten, von Studenten geschrieben. Manche schrieben wir auch selbst und veröffentlichten sie unter Pseudo-

nym. Aber als ich damit begann, die Website aufzubauen, habe ich die meisten dieser alten Geschichten weggelassen. Nur die besten kamen auf die Website. Von mir sind keine dabei. Ich habe Urteilskraft genug, um zu wissen, dass sie da nicht hingehören. Wissen Sie, was das über mich sagt?«

Diese Frage hatte Loogan nicht erwartet. »Was?«, sagte er.

»Dass ich Lektor bin, Lektor und Redakteur. Ursprünglich will niemand Lektor werden, aber hier sind wir nun, Sie und ich.« Kristoll griff nach seinem Glas auf dem Schreibtisch und hielt es in seinem Schoß. »Jetzt bin ich ein wenig rührselig geworden«, sagte er. »Sie werden es mir verzeihen. Schreiben Sie es dem Scotch zu.«

»Ich glaube, Sie trinken weniger Scotch, als Sie vorgeben«, sagte Loogan.

»Das ist ein guter Satz. Ich kann das beurteilen – ich bin Lektor.«

Ein Windzug, der durchs Fenster kam, wehte einen der Briefe vom Schreibtisch auf den Fußboden. Loogan wollte ihn aufheben, aber Kristoll sagte ihm, er solle ihn liegen lassen.

»Gehen Sie nach Hause, David«, sagte er leise. »Die Sonne ist untergegangen. In dieser Jahreszeit bleibt es ewig hell, aber nun ist es doch dunkel geworden.«

»Sie gehen noch nicht?«

»Ich bleibe noch ein bisschen hier. Machen Sie draußen bitte das Licht aus, ja? Gute Nacht.«

Auf dem Teppich der Eingangsdiele waren Loogans Schritte nicht zu hören. Er hielt an der Tür zum Flur inne, um auf den Schalter zu drücken. Als er zurückblickte, sah er Kristoll im Profil dasitzen, den Kopf hatte er in den Nacken gelegt, die Augen waren geschlossen. Die Tür zu seinem Büro bildete den Rahmen für das Bild, eine Komposition in Schwarz-Weiß: dunkles Haar, kurz geschnitten, frisches weißes Anzughemd, blaugrauer Schreibtisch.

Das Licht der Schreibtischlampe funkelte auf dem Rand sei-

nes Glases. Seiner Gesichtshaut verlieh dieses Licht ein fahles Weiß, und sein Ausdruck bekam eine Reinheit und eine Ruhe, die Loogan noch nie zuvor an ihm gesehen hatte.

Loogan würde sich an diese Ruhe erinnern und an die Sanftheit und Liebenswürdigkeit in Kristolls Stimme, als er zu ihm gesagt hatte, er solle nach Hause gehen. Später, nachdem er begonnen hatte, mit Kristolls Frau zu schlafen, würde er an beides denken, die Sanftheit und die Liebenswürdigkeit.

Ende August stand Loogan in einem Museum und betrachtete die riesige Fotografie eines Blattes. Das Blatt war saftig und grün, aber es lag zwischen lauter Steinen und Sand, und über seine Oberfläche waren Sandkörner geweht worden. Loogan machte einen Schritt nach rechts, und da hingen eine Reihe kleinerer Fotos: totes Laub, das in trockenen, rissigen Schlamm getreten worden war. Die Blätter hatten zusammen mit dem Schlamm Risse bekommen, als dieser getrocknet war. Schwarze Rillen führten durch sie hindurch wie Adern.

Er hörte, wie jemand seinen Namen sagte, und als er sich umdrehte, stand Laura Kristoll neben ihm.

»Es sind immer Blätter«, sagte sie. »Es gibt noch zwei Räume mit Blättern. Kommen Sie mit, ich zeige sie Ihnen.«

Den ganzen Sommer über hatte es weitere Partys im Haus der Kristolls gegeben, und Loogan war einige Male dabei gewesen. Er hatte nur bei einer Handvoll Gelegenheiten mit Laura gesprochen, aber nun tat sie ganz vertraut mit ihm, nahm seinen Arm und führte ihn durch die Ausstellung. Alle Fotos zeigen, wie sie gesagt hatte, Blätter: Blätter nach dem Regen, Blätter am Grund eines Flusses, Blätter auf Landstraßen. Blätter, vom Feuer geschwärzt. Eine Nahaufnahme eines einzelnen, verwelkten Blattes, das so dünn und brüchig war, dass es schon fast zu Staub zu zerfallen drohte. Sie ließ ihre Hand auch dann noch locker an seinem Arm ruhen, als sie vor diesem letzten Bild standen. Nach einer Weile sagte er zu ihr, dass er jetzt gehen müsse. Er

habe noch zu tun. Ihre Hand wanderte seinen Arm hinunter, zu seinem Handgelenk, zu seiner Handfläche. Ihrer beider Finger umschlossen sich.

»In Ordnung, David«, sagte sie.

In der folgenden Woche rief sie ihn an. Es gab eine neue Fotoausstellung, diesmal in einer Galerie in der Innenstadt. »Der Fotograf stammt von hier«, sagte sie. »Er arbeitet mit Papier und zerbrochenem Glas. Aber insgeheim hoffe ich, dass da lauter Blätter sind.«

Am nächsten Tag fuhren sie hin. Sie waren fast die einzigen Besucher der Galerie und ließen sich Zeit. Das meiste sah für Loogan so aus, als hätte jemand den Inhalt eines Porzellan-schranks durch ein Buntglasfenster geschmissen und dann Fotos gemacht. Aber Laura war entzückt, als sie eine Fotografie entdeckte, auf der Blütenblätter und zerbrochenes Glas mit Papierfetzen aufgenommen worden waren, die die Form von Blättern hatten. Sie kaufte es gleich an Ort und Stelle und vereinbarte mit dem Inhaber der Galerie, dass man ihr die Fotografie nach der Finissage nach Hause liefern würde.

Von der Galerie aus steuerte sie Loogan zu einem Antiquariat, in dem sie eine halbe Stunde lang herumstöberten. Dann schlug sie vor, einen Kaffee trinken zu gehen, was sich zu einem späten Mittagessen auswuchs. Sie war schweigsam, als sie ihn nach Hause fuhr. Langsam rollte der Wagen im Sonnenlicht und im Schatten der Bäume Loogans Straße entlang. Sie brachte ihn zum Stehen, schaltete auf Parken und wandte sich zur Seite, um an ihm vorbei auf das Haus zu sehen.

»David«, sagte sie. »Bitte mich herein.«

Sie folgte ihm den Gehweg entlang und presste ihm ihre rechte Hand zwischen die Schulterblätter, während er die Haustür aufschloss. In der Küche blieb sie stehen, um ein paar Sätze in einem Manuskript zu lesen, das er auf dem Tisch liegen gelassen hatte. Durch einen Durchgang trat sie ins Wohnzimmer und ließ den Blick umherschweifen. Auf dem Beistelltisch lagen noch

mehr Manuskripte, aber die schaute sie nicht an. Als sie sich umdrehte, stand er neben ihr, sie legte ihm ihre Finger an die Kehle und sagte: »Ich bin gleich wieder da.«

Das Badezimmer im Erdgeschoss fand sie allein. Man musste vom Wohnzimmer aus nur einen Flur entlanggehen. Loogan ging umher und zog die Vorhänge zu. Er durchforstete die CD-Sammlung des Geschichtsprofessors, stellte fest, dass sie gänzlich unbrauchbar war, und stellte im Radio einen Detroit'er Sender ein, der Instrumentaljazz spielte. Als Laura wiederkam, hatte sie ihre Handtasche im Bad gelassen. Ihr Haar, das sie zuvor hochgesteckt hatte, fiel ihr jetzt auf die Schultern. Ihre Lippen waren einen Stich röter. Ihre Leinenbluse war zwei Knöpfe weiter aufgekнопft als zuvor und enthüllte ihre sonnengebräunte, sommersprossige Haut. Als sie sich ihm zuwandte und dabei die Hand in seinen Nacken legte, roch ihr Atem nach Pfefferminz.

Er küsste sie lange. Erst stehend, dann sitzend, dann auf dem Sofa liegend, wobei sie sich mit ihrem ganzen Körper der Länge nach an ihn presste. Sie zogen sich ohne Eile aus, ein Kleidungsstück nach dem anderen, und als ihr Rock fiel, entdeckte er, dass sie auch ihre Unterwäsche im Bad gelassen hatte. Sie liebten sich auf einem Bett aus Sofakissen auf dem Fußboden im Wohnzimmer.

Danach gingen sie nach oben, und in den kühlen Laken des Geschichtsprofessors schliefen sie ein. Als Loogan erwachte, war es dunkel, und er war allein. Instinktiv tastete er auf dem Nachttisch nach seiner Uhr. Er hatte sie auf dem Fußboden im Wohnzimmer liegen gelassen. Er ging hinunter und sah, dass aus den Kissen wieder ein Sofa geworden war. Seine Kleidung lag auf einem Stuhl, seine Uhr auf dem Kaminsims. Es war nach neun Uhr.

Das Telefon klingelte, als er sich anzog. Er hob ab, und Laura sagte: »Du bist gefährlich.«

»Das werde ich sein, wenn ich erst mal meine Socken an habe«, sagte er.

»Du schläfst wunderschön. Es ist ein echtes Wunder, wie du schläfst. Ich habe es nicht über mich gebracht, dich zu wecken.«

»Schlafen ist eine meiner echten Stärken.«

»Ich habe angerufen, weil ich nur sagen wollte, dass alles in bester Ordnung ist. Mach dir keine Sorgen. Du bist nicht der Typ, der sich Sorgen macht, oder, David?«

»Nein, ich doch nicht.«

»Aber ich wollte, dass wir uns auf eine Version einigen. Damit wir wissen, welche Geschichte wir erzählen, wenn eine Geschichte erzählt werden muss. Ich bin, soweit es ging, bei der Wahrheit geblieben: Du und ich waren heute zusammen in der Galerie und im Antiquariat und danach noch Mittagessen. Anschließend sind wir getrennte Wege gegangen.«

»In Ordnung.«

»Besser als zu behaupten, ich hätte dich gar nicht getroffen, ich kenne dich nicht, ich hätte nie von dir gehört.«

»Klar.«

»Dann ist also alles in Ordnung«, sagte sie. »Ich muss jetzt Schluss machen. Wir sprechen uns bald wieder.«

»Ja.«

»Gute Nacht, David.«

»Gute Nacht.«

Loogan traf Kristoll am übernächsten Abend. Er dachte, es könnte vielleicht unangenehm werden, aber sie waren beide wie immer. Sie tranken nach der Arbeit Scotch in Kristolls Büro. Kurz diskutierten sie über einige Manuskripte. Kristoll erzählte von einer Reise nach Europa, die er als Teenager unternommen hatte.

Laura wurde nur einmal erwähnt. »Ich erfahre allmählich mehr über Sie, David«, sagte Kristoll. »Ich komme hinter Ihre Geheimnisse.«

»Ach ja?«, erwiderte Loogan.

»Laura hat mir einiges über Sie verraten. Sie gehen gern in Galerien, und Sie haben einen exzellenten Geschmack, was Fotografie angeht. Zwei neue Fakten für die Akte David Loogan.«

In den folgenden Wochen traf Loogan Laura regelmäßig. Gewöhnlich kam sie zu ihm. Einmal trafen sie sich in einem Hotel und einmal in ihrem Büro an der Universität.

Sie erwähnte selten ihren Mann, sagte nie, dass sie mit ihm unglücklich sei, beschwerte sich nie über seine Angewohnheiten. Loogan achtete genau darauf, ob sie eine abfällige Bemerkung oder einen negativen Kommentar machte. Er sagte sich, dass er die Sache sofort beenden würde, wenn er den Eindruck hätte, Laura würde in böswilliger Absicht handeln. Aber wenn sie überhaupt von ihrem Mann sprach, dann gewöhnlich in Zusammenhang mit Loogan. Sie gab zum Beispiel etwas weiter, das Kristoll gesagt hatte: ein kleines Lob für Loogans Arbeit oder eine beiläufige Bemerkung.

Eines Nachmittags stand sie nackt am Fenster von Loogans Schlafzimmer und sah in den Garten hinunter. »Tom glaubt, dass du irgendein dunkles Geheimnis hast«, sagte sie. »Dass du ein Mann mit einer Vergangenheit bist. Er glaubt, dass du vielleicht sogar eine Weile im Gefängnis gewesen sein könntest.«

Sie sagte es einfach so dahin, völlig unbekümmert. Loogan lag im Bett und beobachtete sie.

»Ach, wirklich?«, meinte er.

»Ja. Tom hegt einen gewissen Respekt vor Kriminellen, weißt du. *Gray Streets* wird kostenlos an viele Gefängnisbibliotheken verschickt. Er hat sogar ein paar Geschichten von Gefangenen veröffentlicht.«

»Was meint er denn, was ich getan habe, das mich ins Gefängnis gebracht hat?«

Sie wandte sich vom Fenster ab, durchquerte das Zimmer und kam zum Bett, zog die Decke hoch und legte sich neben ihn.

»Oh, nichts Schreckliches«, sagte sie. »Nichts, womit man sich

die Finger schmutzig macht. Betrug, gefälschte Schecks oder so. Hast du schon mal jemanden betrogen?«

»Ich war nie im Gefängnis.«

»Ich glaube auch nicht, dass es so etwas war«, sagte sie und strich mit ihrem Finger an seinem Schlüsselbein entlang. »Wenn du ins Gefängnis müsstest, dann wegen einer Gewalttat, glaube ich, einem Verbrechen aus Leidenschaft. Es sind immer die ganz Stillen.«

»Ist das so?«

»Und dann interviewen sie deine Nachbarn in den Nachrichten, und sie sagen: ›Er war doch so ein netter Mann. Nie hatte irgendjemand Ärger mit ihm.««

Er lächelte matt und schloss die Augen. »Und was würdest du sagen?«

Sie streifte ihm mit den Lippen über die Wange. »Ich würde ihnen sagen, dass ich immer schon wusste, dass du gefährlich bist.«

Die Wochen vergingen – es wurde September und Anfang Oktober. Loogans Tage drehten sich um Laura Kristoll, Tom Kristoll und *Gray Streets*. Dann klingelte an einem Mittwochabend, als er in der Küche saß und ein Manuskript vor sich auf dem Tisch liegen hatte, das Telefon. Tom Kristoll rief an. Er frage sich, ob Loogan ihm wohl einen Gefallen tun könne. Er brauche einen Spaten.

Die Straße machte eine Kurve und die Baumreihe ebenfalls. Irgendwo hinter den Bäumen lag der dunkle Lauf des Huron River. Loogan fuhr mit der vorgeschriebenen Geschwindigkeit, und das Licht der Scheinwerfer fiel auf Baumstämme, Äste und Blätter. Leichter Regen besprenkelte die Windschutzscheibe. Er drosselte die Geschwindigkeit, suchte nach der Abzweigung, fand sie und fuhr langsam in die Auffahrt.

Das Mondlicht schien auf das mit Schindeln gedeckte Dach. Zwei Lichtstreifen fielen aus den beiden mit Vorhängen zugezogenen Fenstern im Erdgeschoss. Der Rest war dunkel.

Loogan stellte den Motor ab, stieg aus und folgte einem mit Steinplatten ausgelegten Fußweg zum Haus. Seine Einkäufe ließ er zurück – den Spaten, die Gartenartikel. Die Eingangstür öffnete sich, als er darauf zuing. Tom Kristoll ließ ihn herein.

»Es ist nach zehn«, sagte Kristoll. »Ich glaube nicht, dass ich Sie schon einmal so spät am Abend gesehen habe. Ich bin fast davon ausgegangen, dass Sie gar nicht da sind, als ich Sie anrief, dass Sie nach einer bestimmten Uhrzeit aufhören zu existieren.«

»Da bin ich«, sagte Loogan.

»Ich rede zu viel. Achten Sie nicht darauf. Danke, dass Sie gekommen sind. Möchten Sie etwas trinken? Nein, Sie möchten keinen Drink. Ich wollte einen, und ich hatte einen. Aber einer war genug.«

Sie waren ins Wohnzimmer gegangen. Auf der Lehne eines Ledersofas stand ein leeres Glas. Über ihnen kreuzten sich Holzbalken, und eine Tischlampe warf den Schatten der Balken an die Decke. Der Fußboden war mit Steinplatten ausgelegt, und

in einer Ecke stand ein alter Ofen, hinter dessen Eisengitter ein Feuer brannte.

Kristoll lief auf Socken hin und her. Er trug eine Anzughose in einem dunklen Grau mit feinen Streifen. Sein weißes Hemd war zerknittert und hing ihm zum Teil aus der Hose. An seinem Kinn sah man den Anflug eines dunklen Schattens. Dadurch wirkte sein Gesicht hager.

»Vielleicht sollten Sie sich hinsetzen«, sagte Loogan.

Kristoll erstarrte. Plötzlich schien er sich bewusst zu werden, wie er aussah. Er stopfte sich die Hemdzipfel in die Hose und rieb sich mit den Händen übers Gesicht.

»Wir haben jetzt keine Zeit zum Hinsitzen, David.«

»Also gut. Dann sollten Sie mir die Sache jetzt mal zeigen.«

Kristoll führte Loogan durch das dunkle Haus. Sie erreichten den Eingang zum Arbeitszimmer, und Kristoll tastete mit der Hand nach dem Lichtschalter.

Loogan war schon einmal in dem Zimmer gewesen, und in dem Augenblick, als es noch dunkel war, sah er es vor sich: am hinteren Ende ein Schreibtisch, davor ein Stuhl mit hohem Rücken. Drei Bogenfenster hinter dem Schreibtisch. An den Wänden Bücherregale, auf beiden Seiten. Vier Polstersessel auf der freien Fläche zwischen den Regalen. Die Sessel standen einander gegenüber, zwei auf jeder Seite, und bildeten die Ecken eines perfekten Quadrats.

Das Licht ging an. Kristoll blieb stehen. Das Erste, was Loogan sah, war, dass einer der Sessel umgekippt war. Das Zweite, was er sah, war die Leiche.

»Es gibt ein paar Dinge, die ich Sie fragen muss«, sagte Loogan.

Er stand da, die Hände in den Hosentaschen, und sah auf die Leiche hinunter. Kristoll wartete in der Zimmertür.

»Fragen Sie«, sagte Kristoll.

»Das Naheliegendste zuerst: Sind Sie sicher, dass er tot ist?«

»Er ist tot.«

»Es wäre grauenhaft, wenn er es nicht ist.«

»Keine Atmung. Kein Puls. Er ist tot.«

Er sah tot aus. Er lag auf dem Rücken, sein Gesicht der linken Schulter zugewandt. Die Augen geöffnet, starrer Blick. Blut an der Schläfe. Linker Arm ausgestreckt, Hand geöffnet. Rechter Arm am Körper. Fahle Fingerspitzen berührten das dunkle Holz des Fußbodens. Linkes Bein gebeugt, rechtes Bein ausgestreckt. Jetzt musste nur noch jemand die Umrisse in Kreide nachzeichnen.

»Und Sie wissen nicht, wer es ist«, sagte Loogan. »Sie haben ihn noch nie gesehen?«

»Nie«, sagte Kristoll.

»Und er ist eingebrochen. Er war ein Dieb.«

»Er ist nicht im wörtlichen Sinne eingebrochen, hat nichts kaputt gemacht. Die Terrassentür war nicht abgeschlossen. Aber, ja, ich vermute, dass er ein Dieb war.«

Möglich, dass er ein Dieb war, dachte Loogan. Er sah aus, als wäre er Anfang dreißig, zierlich, mit schütter werdendem, blondem Haar. Sein Gesicht war rasiert. Er trug einen schwarzen Rollkragenpullover, die passende Kleidung für einen Dieb. Dazu khakifarbene Hosen und braune Halbschuhe. Auf seinem linken Handgelenk war eine Tätowierung: zwei verschlungene Ringe.

»Wie ist er hierhergekommen?«, fragte Loogan.

»Er hatte einen Wagen«, sagte Kristoll.

»Ich habe keinen Wagen gesehen.«

»Er hat ihn unten am Hügel stehen gelassen, am Straßenrand. Ich habe ihn in die Garage gebracht.«

Loogan ging im Halbkreis um die Leiche herum.

»Sind Sie sicher, dass Sie es so machen wollen ... wie wir es machen werden?«

»Hier kann er nicht bleiben«, sagte Kristoll.

»Aber es ist noch nicht zu spät, die Polizei anzurufen. Es war Notwehr.«

»Natürlich war es das.«

»Sie werden dann wissen wollen, warum Sie sie nicht gleich angerufen haben«, sagte Loogan. »Aber darauf können Sie eine Antwort geben. Sie waren aufgewühlt, durcheinander. Das ist verständlich.«

»Ich weiß nicht, ob ich mich darauf verlassen will, was die Polizei verstehen wird.«

Kristolls Stimme klang leise. Er lehnte am Türrahmen und starrte auf den Fußboden.

»Erzählen Sie mir, was passiert ist«, sagte Loogan. »Sie waren hier drinnen. Am Schreibtisch?«

»Ja. Ich hörte jemanden im Flur.«

»Und da sind Sie aufgestanden.«

»Ja. Er hat mich gesehen. Vielleicht hat er nicht vermutet, dass jemand zu Hause ist. Er ist auf mich losgegangen.«

»Also haben Sie auf ihn eingeschlagen. Womit haben Sie auf ihn eingeschlagen?«

Kristoll zeigte auf eine Flasche Scotch – Glenfiddich, fast noch voll –, die auf einem niedrigen Tisch zwischen zwei Sesseln stand.

»Wo kam die her?«, fragte Loogan.

»Vom Schreibtisch. Ich hatte sie dort hingestellt.«

»Sie hörten, wie jemand im Hause umherstreifte, und Sie wollten eine Waffe zur Hand haben. Wie oft haben Sie auf ihn eingeschlagen?«

»Zweimal. Vielleicht häufiger. Ich bin mir nicht sicher.«

Loogan zog die rechte Hand aus der Tasche und rieb sich den Nacken.

»Es wäre besser, wenn Sie sich sicher wären«, sagte er. »Und wenn es einen Zeugen gäbe.«

»Ich war allein hier«, sagte Kristoll. »Laura ist schon den ganzen Abend weg.«

»Wo ist sie?«

Kristoll sah zur Eingangstür. »Sie ist in ihr Büro an der Universität gefahren. Sie musste Arbeiten korrigieren.«

»Wann erwarten Sie sie zurück?«

»Ich weiß es nicht genau«, sagte Kristoll. »Noch ein Grund, nicht zu zögern. Ich will, dass er weg ist, wenn sie nach Hause kommt.« Er trat ins Zimmer, und das Deckenlicht zeichnete eine scharfe Kontur seines Kinns. »David, hören Sie, ich habe über alles nachgedacht. Wenn ich zur Polizei gehe, ist doch das Mindeste, was passieren kann, dass es auf die Titelseite der Zeitung kommt. Dann gibt es Gerede. Ich muss es jedem, den ich kenne, erklären. Ich kann mir schon vorstellen, wie grässlich das werden wird. Wie können einen die Menschen nach so etwas noch mit den gleichen Augen ansehen? Und das wäre noch die optimistischste Variante.«

Er blickte auf die Leiche hinunter. »Die schlimmste wäre, dass die Polizei misstrauisch wird. Vielleicht gibt es über diesen Mann keine Akte. Vielleicht hat er ehrenamtlich in der Kirche mitgearbeitet, hatte eine tragische Kindheit, irgend so einen Mist. Also beschließt jemand bei der Staatsanwaltschaft, das Ganze vor eine Anklagejury zu bringen. Und dann beschließen zwei der drei Geschworenen, dass ihnen mein Gesicht nicht gefällt. Ich muss das nächste Jahr meines Lebens damit verbringen, mit Anwälten zu reden und in Gerichtssälen zu sitzen. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass zwölf Leute, die bei Trost sind, auf schuldig plädieren, aber wer weiß?«

Kristoll hielt einen Moment inne, sein Blick unter den dunklen Brauen wirkte konzentriert. »Dieser Mensch«, fuhr er dann fort, »ist für mich ein Nichts. Er hätte verdammt noch mal nicht in meinem Haus aufkreuzen sollen. Was ich ihm antun musste, tut mir nicht leid. Er ist nicht eine Minute meines Lebens wert. Ich habe vor, ihn mit dem Auto irgendwo auf ein Feld zu bringen, zu vergraben und zu vergessen, dass ich ihn jemals gesehen habe.«

Er sah von Logan weg und auf eine Reihe Bücher an der Wand. »Jetzt fange ich schon an, Reden zu halten«, sagte er. »Hören Sie, David, Sie können wieder gehen, wenn Sie möchten.

Ich hätte Sie gar nicht anrufen sollen. Ich werde das hier erledigen. Sie müssen sich da nicht reinziehen lassen.«

»Ich habe mich schon reinziehen lassen«, sagte Loogan.

»Es ist zu viel verlangt.«

»Sie haben mich schon gefragt.«

»Sie haben immer noch Zeit, es sich anders zu überlegen.«

»Das versuche ich Ihnen auch die ganze Zeit schon zu sagen«, sagte Loogan. »Und ich glaube immer noch, dass Sie mit der Polizei keine Schwierigkeiten haben würden. Aber wenn Sie sich entschieden haben, bin ich dabei.«

Kristoll schwieg. Seine Schultern, die er hochgezogen hatte, schienen sich wieder zu entspannen.

»Danke, David.«

Von dem Augenblick an schien sich sein Verhalten zu verändern. Lässig stand er da, die Arme auf der Rücklehne eines Sessels, die Ärmel seines weißen Hemdes aufgekremgelt.

»Ich vermute«, sagte er zu Loogan, »dass Sie schon einen guten Spaten eingekauft haben.«

»Ja.«

»Ich habe drei in der Garage, aber alle drei haben viel zu lange Griffe. Sie wären nicht zu gebrauchen ... auf engem Raum.«

»Mit dem hier sollte es gehen.«

»Wir werden Blasen an den Händen haben, bis wir mit der Sache fertig sind. Ich hätte Sie bitten sollen, auch Handschuhe zu besorgen.«

»Das habe ich gemacht«, erwiderte Loogan. »Außerdem Wasser und Sandwiches. Und etwas Blumenerde und eine Flasche Unkrautvernichter.«

»Wofür das denn?«

»Tarnung. Die Kassiererin wollte wissen, ob ich Gärtner bin.«

Kristoll lachte einmal leise auf. »Es war richtig, Sie anzurufen.«

»Wir werden sehen«, sagte Loogan. »Wir müssen jetzt erst mal einen Plan machen. Sie haben von einem Feld gesprochen,

aber in meinen Ohren klingt das nicht so gut. Zu exponiert. Ein Waldgebiet wäre besser.«

»Gibt's hier in der Gegend nicht.«

»Nein. Irgendwo auf der anderen Seite der Stadt. Lassen Sie uns einen Moment überlegen. In der Zwischenzeit müssen Sie eins für mich tun.«

Kristoll sah ihn verdutzt an, und Loogan berührte den Ärmel seines Anzughemdes.

»Sie müssen sich etwas anderes anziehen.«

Die Vorhänge des Arbeitszimmers waren zugezogen, aber als Kristoll weg war, knipste Loogan die Leselampe neben einem der Sessel an und schaltete das Deckenlicht aus. Er schob die Lampe näher an die Leiche heran und ließ sich auf ein Knie sinken. Er befühlte die Taschen des Mannes, ertastete Münzen, aber keine Schlüssel – Kristoll musste sie an sich genommen haben, um den Wagen wegzufahren. Er verschob die Leiche ein wenig, sodass er die Gesäßtaschen erreichen konnte. Fand ein Taschentuch, kein Portemonnaie.

Spontan hielt er den Handrücken dicht vor Nase und Mund des Mannes. Kein Atemhauch traf seine Haut. Er legte zwei Finger an die Innenseite des Handgelenks des Mannes. Das Fleisch war weder warm noch kalt. Natürlich war da kein Puls. Behutsam hob er die rechte Hand des Mannes und musterte die Fingerspitzen. Unter den Fingernägeln entdeckte er etwas Rotes. Er ließ die Hand wieder zu Boden sinken und stand auf, merkte, dass er zitterte und sein Herz raste.

Wieder ließ er den Blick über die Leiche wandern, weil er dachte, dass es noch mehr zu beachten gäbe. An seinem rechten Knöchel war die Socke heruntergerutscht. Unter dem Hosensaum sah man einen Fleck blasser Haut. Loogan kniete nieder und hob den Saum an. In der Haut war eine Einbuchtung, eine Linie, die sich um die Wade des Mannes zog, zu tief und zu scharf, als dass sie von einer Socke hätte stammen können.

Loogan erhob sich. Er hörte Schritte auf der Treppe – Kristoll hatte sich schwere Wanderstiefel angezogen. Er erschien jetzt im Eingang zum Arbeitszimmer, trug Jeans und ein Flanellhemd, das nicht zugeknöpft war, darunter ein weißes T-Shirt, darüber eine Jeansjacke.

»Mir ist eine Stelle eingefallen«, sagte er.

Der Wagen des Diebes war ein himmelblauer Honda Civic mit Heckklappe. Er hatte Rost auf den Kotflügeln und einen Riss in der Windschutzscheibe, aber er war gut gefedert, und der Motor lief geschmeidig. Loogan fuhr in südöstlicher Richtung auf die Stadt zu, die sich am Fluss entlangzog. Der Regen hatte aufgehört.

Er erreichte den Stadtrand, überquerte den Fluss und steuerte nun Richtung Nordosten. Bald waren Lichter um ihn herum, Einkaufszentren, Tankstellen. Er könnte es sich immer noch anders überlegen, dachte er. Er schuldete Tom Kristoll gar nichts. Er könnte jederzeit auf einen dieser Parkplätze fahren, den Wagen einfach stehen lassen, eine Telefonzelle suchen, ein Taxi bestellen und sich zum Hause des Geschichtsprofessors fahren lassen. Alles, was er brauchte, würde in einen Koffer passen. Mit einem weiteren Taxi würde er zum Flughafen fahren und sich mit dem ersten Flieger absetzen. Am Morgen würde er schon in einer anderen Stadt sein.

Er fuhr weiter, ließ die Lichter hinter sich. Schließlich drosselte er die Geschwindigkeit, suchte nach einer Schneise zwischen den Bäumen. Dann tauchten zwei Holzpfähle auf und dazwischen eine Schotterstraße. Nach einem kurzen Stück weitete sie sich zu einem Parkplatz, der zu allen Seiten von Bahnschwellen begrenzt wurden.

Er stellte den Motor ab und machte die Scheinwerfer aus. Die Einkäufe lagen neben ihm auf dem Beifahrersitz, und im Fonds lagen die Schaufel und eine Harke, die er aus Kristolls Garage geholt hatte. Er öffnete eine Wasserflasche und trank die Hälfte

davon aus, während er noch im Wagen saß. Er merkte, dass die Beifahrertür nicht verriegelt war. Er streckte geistesabwesend die Hand aus, um sie zu verriegeln, kam sich dabei aber etwas tölpelhaft vor.

Er stieg aus und wartete im Dunkeln, trank Wasser, gewöhnte sich an den Gedanken, dass er allein war und dass auch kein Angreifer zwischen den Bäumen am Rande des Parkplatzes auf ihn losgehen würde.

Der Mond stand hoch über ihm, drei Viertel voll. Er wartete, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Nach einer Weile konnte er zu seiner Rechten einen Pfad erkennen, der in den Wald hinaufführte. Am Anfang des Weges stand ein Schild – in der Dunkelheit konnte er es nicht lesen, aber er wusste, was darauf stand: MARSHALL PARK.

Zehn Minuten später hörte er das Geräusch eines anderen Automotors. Zwei Scheinwerferlichter tanzten die Schotterstraße herauf, und dann hielt eine große Fordlimousine neben dem Civic.

Mit energischen Schritten näherte Tom Kristoll sich der Stelle, an der Logan stand. Der Kies knirschte unter seinen Stiefeln.

»Das wird funktionieren«, sagte Kristoll. »Ich hatte doch recht, oder? Von der Straße aus kann man diesen Parkplatz nicht sehen.«

»Nein.«

»Und um diese Zeit in der Nacht ist auch niemand in der Nähe.« Er drückte auf einen Knopf an seiner Uhr, und sein Gesicht leuchtete in der Dunkelheit auf. »Es tut mir leid, dass ich zu spät bin«, sagte er. »Als ich aus dem Haus ging, fiel mir ein, dass Laura zurückkommen könnte, das Haus leer vorfinden und ihr Auto in der Einfahrt entdecken würde. Also habe ich ihr schnell eine Nachricht hinterlassen. Habe ihr gesagt, dass wir beide los sind, um noch einen Film zu sehen und vielleicht danach noch

etwas zu trinken. Es ist nicht die allerbeste Lüge, aber sie wird einstweilen ausreichen müssen.«

Kristoll verriegelte seinen Wagen, sie nahmen den Spaten und die Harke und machten sich auf den Weg, den Pfad entlang. Kristoll ließ den Strahl der Taschenlampe über den Boden vor ihnen wandern. Als es eben wurde, verließen sie den Weg und gingen durch das Gehölz. Nach zwanzig oder dreißig Metern erreichten sie eine Lichtung, Äste auf dem Boden, verstreutes Laub. Sie ließen den Spaten und die Harke dort liegen, gingen zurück zum Pfad und drapierten einen herabgestürzten Ast so, dass er die Abzweigung in den Wald markierte.

Sie hatten die Leiche des Diebes aus dem Arbeitszimmer geschleppt, indem sie eine faltbare Liege aus Kristolls Keller als Tragbahre benutzt hatten. Diese benutzten sie nun erneut, um die Leiche aus dem Kofferraum von Kristolls Ford den Hügel hinauf und zur Lichtung zu tragen. Es war mühsam, so zu gehen, und sie schlugen ein langsames Tempo an. Kristoll hatte den Kopf des Diebes und seinen Oberkörper mit einer weißen Plastiktüte bedeckt. Sie schimmerte schwach im Mondlicht.

Sie stellten die Tragbahre am hinteren Rand der Lichtung, zwischen zwei Birken, ab. Loogan zog seine Jacke aus und ließ sie auf den Boden fallen. Kristoll hatte bereits die Harke ergriffen und begann, die Blätter und Äste in der Mitte der Lichtung wegzufegen.

Der Mond verschwand hinter den Baumwipfeln. Die Sterne erschienen. David Loogan saß auf einem Moosflecken, lehnte mit dem Rücken an einem Baumstamm und trank den Rest aus einer Wasserflasche. Er lauschte: auf Stimmen, auf Schritte, auf ein rhythmisches Motorengeräusch. Er hörte nichts als das Geräusch von Kristolls Atem und von der Spatenklinge, die ins Erdreich drang.

Sie kamen gut voran. Kristoll hatte die Führung übernom-

men, hatte auf dem Boden ein Rechteck gekennzeichnet, indem er mit dem Spaten Rasenstücke ausgehoben und sie zur Seite gelegt hatte, um sie später wieder einzusetzen. Danach hatten Loogan und er im Wechsel gearbeitet, die Erde auf der einen Seite ihrer Ausgrabung angehäuft und sie vom Rand weggeharkt, wenn der Haufen zu hoch wurde. Kristolls Taschenlampe, die mit einem Taschentuch an einen Ast gebunden war, beleuchtete die Szenerie. Das Grab war jetzt schon so tief, dass nur noch Kristolls Kopf und Schultern aus dem Loch ragten.

Loogan stand auf und zog sich die Handschuhe an. Seine Arme waren dreckverschmiert, und auch in seinem Haar war Erde. Seine Kleidung hatte ebenfalls einen erdfarbenen Ton angenommen. Kristoll hatte seine Jeansjacke und sein Flanellhemd ausgezogen. Sein weißes T-Shirt war jetzt schwarz.

Loogan trat an den Rand, und Kristoll sah auf. »Ruhen Sie sich noch etwas aus, David«, sagte er. »Ich kann noch ein paar Minuten weitermachen.« Aber Loogan schüttelte den Kopf, und Kristoll gab nach. Sie tauschten die Plätze: Loogan setzte sich an den Rand und glitt hinunter, faltete seine Hände zu einer Stufe, um Kristoll hinauszuhieven.

»Wir sind fast fertig«, sagte Kristoll. »Noch ein halber Meter, und das war's dann.«

So ging es weiter. Sie tauschten noch einmal die Plätze. Schließlich warf Kristoll den Spaten über den Grubenrand und erklärte, dass die Arbeit getan sei. Loogan half ihm beim Herausklettern.

Sie holten die Liege herbei und trugen sie bis zum Rand des Grabes. Ohne dass sie sich ausdrücklich absprechen mussten, hielten sie beide inne und legten eine Schweigeminute ein. Dann zerrten sie, weil es keine andere, weniger krude Möglichkeit gab, die Liege näher ans Grab, hoben den Rahmen an einer Seite an und ließen die Leiche ins Grab plumpsen.

»Etwas stimmt irgendwie nicht«, sagte Loogan.

Kristoll hatte die Harke ergriffen und begann, Erde ins Grab zu füllen.

»Was meinen Sie?«, fragte er.

»Das ist alles viel zu glattgegangen«, sagte Loogan. »Zwei Männer planen, im Wald eine Leiche zu begraben, und es klappt. Es gibt überhaupt keine Spannung. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Nicht so richtig.«

»Wenn das eine Geschichte für *Gray Streets* wäre, würden Sie sie sofort ablehnen.«

Kristoll lächelte. Langsam ließ er die Harke über den Boden schleifen. »Wenn dies eine Geschichte für *Gray Streets* wäre, wäre eine rätselhafte Blondine beteiligt, und sie würde mir wahrscheinlich eins über den Schädel ziehen und mich eine Treppe hinunterstoßen.«

Kristoll zeigte mit dem Griff der Harke auf die Leiche hinunter. »Wenn dies eine Geschichte für *Gray Streets* wäre, würde er nur so tun, als wäre er tot. Ihr beiden würdet unter einer Decke stecken, und diese ganze Veranstaltung würde nur dem Zweck dienen, mich in den Wald zu locken, damit ich mir mein eigenes Grab grabe.« Er breitete lässig seine Arme aus. »Wenn Sie mich töten wollen, nehmen Sie den Spaten. Ich habe bloß eine Bitte: nicht ins Gesicht.«

Loogan schüttelte den Kopf. »Dafür habe ich jetzt überhaupt keine Energie mehr. Aber Sie haben es für mich auf den Punkt gebracht. Wenn das alles Fiktion wäre, dann wären die Dinge etwas anderes, als was sie zu sein scheinen. Also, was haben wir übersehen? Lassen Sie uns den Plan noch einmal durchgehen. Wir begraben die Leiche im Wald. Wir sammeln unsere Geräte ein, heben die leeren Wasserflaschen auf – und hinterlassen keine Spuren. Den Hügel runter zu den Autos, schnell ein bisschen sauber machen, die Kleidung wechseln. Ich fahre das Auto des Diebes, Sie folgen mir. Wir bringen das Auto in eine unsichere Gegend und lassen es dort an der Straße stehen. Und das war's.

Die Leiche ist versorgt, das Auto ist versorgt. Was haben wir vergessen?«

Kristoll packte das Griffende der Harke und hielt sie senkrecht. Er stützte das Kinn auf seine Hand. »Also, jetzt werden Sie aber schlampig«, sagte er. »Sie vergessen, das Lenkrad abzuwischen, und hinterlassen Ihre Fingerabdrücke.«

»Da haben Sie wohl recht. Ich werde das Lenkrad abwischen. Was noch?«

Kristoll schien die Frage einen Moment lang auf sich einwirken zu lassen, dann zuckte er mit den Schultern.

»Was ist mit der Waffe?«, sagte Loogan.

Die Taschenlampe war auf das Grab gerichtet, aber Loogan konnte in ihrem Schein Kristolls Gesicht gut genug erkennen. Es wurde für eine Sekunde völlig ausdruckslos, und dann kehrte das Leben darin wieder zurück. Zuerst in seinen Augen. Es waren die Augen eines Mannes, der Überlegungen anstellte.

Der Anflug eines Lächelns bildete sich in Kristolls Mundwinkeln. »Auf den Moment haben Sie gewartet, oder? Sie sind sehr geduldig gewesen.«

Loogan sagte nichts.

»Woher wussten Sie von der Waffe?«, fragte ihn Kristoll.

Die Frage hing in der Luft. Seitlich von ihnen bewegte sich der Ast, an dem die Taschenlampe hing. Der klare Rand des Lichtkreises wanderte über den Boden.

»Der Dieb hatte am Knöchel einen Striemen«, sagte Loogan, »eine Art Striemen, wie ihn ein Lederhalfter hinterlässt.«

Kristoll lachte leise. »Sie sind ein Detektiv.«

»Nein. Ich lese bloß einen Haufen Geschichten. Was binden sich die Leute um ihre Knöchel? Halfter. Was tragen die Leute in diesen Halftern?«

»Sie mussten nur noch eins und eins zusammenzählen.«

»Also hatte er eine Waffe«, sagte Loogan. »Das ist interessant. Und noch etwas ist interessant: Sie haben die Waffe an sich genommen. Ich kann mir eine Reihe von Gründen dafür denken.

Sie haben sich bedroht gefühlt. In Ihr Haus ist einfach jemand eingedrungen. Sie wollten nachts noch rausgehen, um eine Leiche loszuwerden. Eine Waffe hat Ihnen ein Gefühl der Sicherheit gegeben.«

Loogan musterte Kristolls Gesicht in dem schwachen Licht. »Es gibt noch einen Grund«, sagte Loogan, »aber vielleicht lassen wir den besser unausgesprochen. Sie wollen nicht, dass ich mich darüber auslasse.«

»Reden Sie nur.«

»Schon gut, Tom. Sie können Ihre Geheimnisse für sich behalten.«

»Es klingt, als wäre es jetzt zu spät dafür. Sagen Sie, was Sie sagen wollen.«

»Also gut«, sagte Loogan. »Sie haben die Waffe an sich genommen, weil die Waffe gestört hat. Ihre Geschichte war ohnehin schon wackelig, aber die Waffe ließ sie vollends lächerlich erscheinen. Ein Mann bricht in Ihr Haus ein, angeblich, um Sie auszurauben. Wenn er überhaupt ein Dieb ist, dann muss er wissen, dass jemand im Haus sein könnte. Er hat eine Waffe bei sich. Er sollte sie eigentlich in der Hand halten, bis er sicher ist, dass niemand zu Hause ist. Aber das tut er nicht. Sonst hätten Sie ihn nicht mit einer Flasche Scotch umbringen können.«

Loogan ließ seinen Blick von Kristoll zum Grab schweifen. »Und das bedeutet, dass Sie ihn kannten. Er war kein Dieb. Sie haben ihn ins Haus gelassen. Er hat sich sicher gefühlt. Er musste die Waffe nicht in der Hand halten. Es reichte, dass er sie im Halfter an seinem Knöchel trug. Nur so ergibt das Ganze einen Sinn. Deshalb mussten wir ihn begraben. Wenn er ein Fremder gewesen wäre, hätten wir seine Leiche irgendwo ablegen können. Welche Rolle würde es schon spielen, wenn man sie fände? Niemand würde Sie verdächtigen. Aber wir mussten ihn begraben, weil Sie ihn kannten.«

Kristoll holte tief Luft, stieß sie dann wieder aus. »Ich werde Ihnen sagen, wer er war, falls Sie das wissen wollen.«

»Sie müssen es mir nicht erzählen«, sagte Loogan. »Aber Sie müssen sich Gedanken über die Waffe machen. Es ist *seine* Waffe. Es gibt wahrscheinlich einen Weg, wie man von ihr zu ihm gelangt. Wenn Sie sie behalten, stellte sie eine Verbindung von Ihnen zu ihm her.«

»Sie haben recht, David. Ich werde sie loswerden.«

»Tun Sie es jetzt. Sie haben Sie doch dabei, oder? Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, Sie tragen sie am Knöchel.«

Kristoll ließ die Harke fallen und trat mit dem rechten Fuß vor. Das Hosenbein seiner Jeans hob sich, und im Licht der Taschenlampe zeigte sich erst das braune Leder eines Halfters und dann der Nickelüberzug eines Pistolengriffs. Kristoll ließ sich auf ein Knie hinunter und fummelte an dem Riemen herum, dann stand er auf und zog die Pistole heraus. Er gab Loogan das Halfter.

»Es ist offensichtlich ein kleines Kaliber«, sagte Kristoll und wog die Pistole in der Hand. »Eine .22er oder eine .32er, vermute ich. Ich sollte eigentlich mehr über Waffen wissen.«

Loogan wischte das Halfter mit seinem Hemd ab und warf es ins Grab.

»Ich weiß nicht, ob sie geladen ist«, sagte Kristoll. »Oder auch nur, wie man prüft, ob sie geladen ist. Ich nehme es aber an.«

»An der Seite sollte ein Haken sein, mit dem man den Ladestreifen entsichert«, sagte Loogan. »Aber es ist egal, ob sie geladen ist oder nicht, es sei denn, Sie hatten vor, sie zu benutzen. Außer uns ist niemand hier. Wollen Sie mich erschießen?«

Kristolls Hand schloss sich um den Griff. Er zielte mit der Pistole auf den Boden.

»Dafür habe ich jetzt keine Energie mehr.«

»Dann wischen Sie sie ab und werfen Sie sie da rein«, sagte Loogan. »Wir sollten jetzt fertig werden und uns dann, verdammt nochmal, aus dem Staub machen.«

»In einem Punkt haben Sie sich allerdings geirrt, David. Er war ein Dieb. Das war nicht gelogen.«

Sie fuhren in Kristolls Wagen Richtung Westen: Kristoll hinterm Lenkrad, in einem frischen T-Shirt und frischen Jeans, Loogan neben ihm in einem geliehenen grauen Jogginganzug. Sie hatten den blauen Civic auf der Straße vor einem heruntergekommenen Wohnblock stehen gelassen.

»Sein Name war Michael Beccanti«, sagte Kristoll. »Ich habe ihn vor drei Jahren kennengelernt. ›Kennengelernt‹ ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck – wir haben korrespondiert. Er hat ein paar Sachen in *Gray Streets* gelesen, die ihm gefielen, und geschrieben, um uns das mitzuteilen. Ich habe ihm höflich geantwortet. Dann hat er eine Geschichte eingeschickt. Die Orthografie stimmte vorn und hinten nicht, und sie war in Schreibschrift auf einem Block verfasst, aber die Grundidee war eigentlich gut – wenn ich mich richtig erinnere, die Geschichte einer Rache – ein Drogenhändler tötet die Frau eines Mannes, der Mann bricht daraufhin einen Krieg zwischen diesem Mann und einem seiner Rivalen vom Zaun. Ich habe mit ihm daran gearbeitet, und wir haben die Geschichte auf Vordermann gebracht. Ich habe sie veröffentlicht.

Er hat zwei oder drei weitere geschrieben. Man musste eine Menge daran machen, aber er hatte einen Haufen Zeit für die Überarbeitung. Er saß nämlich im Gefängnis. Sie haben ihn wegen einer Reihe von Einbrüchen drangekriegt. Wenn ich ihm glauben kann, dann war er ziemlich gut. Er stieg immer in der Nacht ein, wenn es draußen warm war. Die Leute ließen ihre

Fenster offen, und er schlitzte ihre Fliegengitter auf. Es war ihm völlig egal, ob jemand zu Hause war oder nicht – er war leise, und er stieg blitzschnell ein und war sofort wieder draußen. Eines Nachts wachte jemand auf – ein richtiger Schläger, fuhr, glaube ich, einen Müllwagen – und schlich sich mit einem Baseballschläger an Beccanti heran. Da hatte ihn die Polizei nun erwischt. Er war nie zuvor geschnappt worden, deshalb dachte er, er käme vielleicht auf Bewährung davon. Aber die Bullen wussten schon alles über ihn. Es stellte sich heraus, dass er die Fliegengitter immer auf die gleiche Weise aufgeschlitzt hatte – er schnitt sie erst oben, dann unten auf, dann einmal quer, wie ein Z. Sie hatten eine dicke Akte über ihn. Darin waren einunddreißig Einbrüche verzeichnet. Sie hatten sogar einen Spitznamen für ihn. Sie nannten ihn Zorro.«

Kristoll starrte geradeaus, während er sprach. Loogan musterte ihn vom Beifahrersitz aus.

»Vor einem Jahr ist er aus dem Gefängnis in Jackson entlassen worden und nach Ann Arbor zurückgekehrt. Er hat mich angerufen und sehr höflich gefragt, ob wir uns treffen können. Wir haben zusammen Mittag gegessen. Er hat davon gesprochen, wie schwer es sei, sich wieder einzugewöhnen. Sein Bewährungshelfer hatte einen Job für ihn gefunden, bei dem er irgendwo im Supermarkt Regale auffüllen musste, einen Job, den er hasste. Ich hatte das Gefühl, dass er wollte, dass ich ihm helfe, etwas Besseres zu finden. Ich mochte ihn, aber ich wollte ihn nicht einstellen, und ich kannte auch niemanden, an den ich ihn guten Gewissens weiterempfehlen konnte. Er hat keinerlei Druck ausgeübt. Danach haben wir uns gelegentlich getroffen. Einmal kam er mit einer neuen Geschichte in die Redaktion. Ich habe ihm etwas Geld dafür gegeben, obwohl ich sie nie veröffentlicht habe.

Dann kam er heute Abend zu mir nach Hause. Er sagte, es täte ihm leid, mich zu Hause stören zu müssen, aber er müsste unbedingt mit mir über etwas Wichtiges sprechen. Ich habe ihn reingelassen. Ich hatte nicht das Gefühl, dass das ein Risiko sei.

Wir sind ins Arbeitszimmer gegangen, und er hat von einer Frau zu erzählen begonnen, die er kennengelernt hatte. Er brauchte eine Zeitlang, bis er auf den Punkt kam, aber der Punkt war, dass er sie geschwängert hatte. Und da gab es jetzt die Arztrechnungen. Er brauchte Geld. Fünftausend Dollar, sagte er. Ich weiß nicht, wie er auf diese Summe kam. Ich glaube, er wollte einfach sehen, wie viel er kriegen konnte. Ich sagte zu ihm, dass ich keine fünftausend Dollar übrig hätte, die ich ihm geben könnte. Darüber lächelte er, als wäre er absolut überrascht. Wo ich in so einem Haus wohne, am Fluss? Da könnte ich keine fünftausend Dollar zusammenkratzen?

Tja, in Wahrheit ist das Haus mit einer Hypothek belastet, und das meiste, was *Gray Streets* einspielt, fließt gleich wieder in den Verlag zurück. Laura bringt von der Universität mehr Geld nach Hause als ich von der Zeitschrift. Ich habe ihm das nicht im Einzelnen erklärt. Ich habe ihm bloß klargemacht, dass für ihn keine fünftausend drin wären. Seine Situation täte mir leid, aber ich könnte leider nichts für ihn tun. Er hat sich in keiner Weise echauffiert, ist nie laut geworden, aber er ließ einfach nicht locker. Ich könnte es ihm doch leihen, sagte er. Ich lehnte ab. Ich habe ihm eine paar Vorschläge gemacht, wo er staatliche Beihilfen beantragen könnte, oder Unterstützung von der Krankenkasse. Aber da hatte mir schon gedämmert, dass seine ganze Geschichte vermutlich gelogen war. Er brauchte kein Geld für Arztrechnungen. Schließlich habe ich es ihm auf den Kopf zugesagt. »Es gibt gar keine Frau, oder?«, sagte ich. Da änderte sich sein Verhalten. Er lachte.

Es war ein ganz kurzer Ausbruch, ein kurzer Kontrollverlust. Er hatte sich sofort wieder im Griff, und danach sagte er gar nichts mehr, als hätte er beschlossen, dass die Zeit des Redens endgültig vorbei wäre. Er saß in einem Sessel im Arbeitszimmer, und ich saß ihm gegenüber. Er beugte sich vor und begann an seinem Hosenbein herumzuzupfen. Ich sah das Leder, das Metall. Mein Verstand zog die entsprechenden Schlussfolgerungen.

Halfter. Waffe. Die Flasche stand auf dem Tisch neben mir – ich hatte ihm etwas zu trinken angeboten, als er hereingekommen war. Ich sprang auf. Er fummelte an seinem Knöchel herum, ich glaube, die Waffe hatte sich irgendwie verhakt. Die Flasche war schon in meiner Hand. Ich holte aus und schlug ihm damit an den Kopf. Ich dachte, die Flasche würde zersplittern. Sie ist nicht zersplittert. Ich hielt sie mir vors Gesicht, sah erstaunt auf das auf dem Kopf stehende Etikett.

Er war auf dem Fußboden, auf Händen und Knien. Die Waffe lag unter seiner Hand. Sie war nicht auf mich gerichtet. Aber das war egal. Ich weiß nicht, ob Sie je mit so etwas konfrontiert gewesen sind, David. Irgendetwas Primitives kommt in einem hoch. Jetzt, nachdem alles vorbei ist, kann ich darüber nachdenken, wie weit er wohl gegangen wäre. Er wollte mich mit der Waffe erschrecken. Er wollte mich nicht umbringen. Vielleicht hätte es durchaus gereicht, ihn einmal zu treffen, vielleicht hätte ich die Waffe mit dem Fuß wegstoßen können. Ich weiß es nicht. Ich weiß, dass ich mich selbst dafür gehasst habe, dass ich ihn überhaupt ins Haus gelassen habe. Ich habe ihn dafür gehasst, dass er mir Angst eingejagt hat. Ich wollte, dass er tot ist.

Ich habe noch einmal mit der Flasche ausgeholt. Ich habe ihn nur am Kopf gestreift, kein guter Schlag. Beim nächsten Mal habe ich besser aufgepasst. Ich habe auf seine Schläfe gezielt und mein ganzes Gewicht in den Schlag gelegt. Habe gespürt, wie die Flasche ihn traf. Er ging zu Boden. Ich griff nach der Waffe, beugte mich über ihn. Er rührte sich nicht mehr. Nach einer Weile habe ich ihn mit dem Fuß angestupst, dann habe ich ihn auf den Rücken gedreht. Ich habe ihm, wie man das so macht, den Puls gefühlt, aber ich wusste schon, dass er tot war.«

Kristoll verstummte. Sie hatten die Stadt durchquert und fuhren jetzt am Fluss entlang. Der Wind ließ die Blätter an den Ästen, die über dem Straßenrand hingen, erzittern. Loogan lehnte den Kopf an die Fensterscheibe auf der Beifahrerseite und schloss die Augen.

»Sie sind aber sehr still da drüben«, sagte Kristoll nach einer Weile. »Was denken Sie?«

Loogan öffnete langsam die Augen. »Ich habe mir nur noch mal Ihre Geschichte durch den Kopf gehen lassen«, sagte er. »Sie ist nicht schlecht. Wenn Sie sie so haben wollen, ist das von mir aus in Ordnung.«

»Das freut mich aber.«

»Nur so zur Übung habe ich herauszufinden versucht, wie viel davon wohl wahr ist. Ich würde gern glauben, dass das zumindest für einen Teil davon gilt. Ich würde gern glauben, dass Sie sich zumindest der Wahrheit nähern wollen.«

Kristoll kratzte mit dem Daumennagel an irgendetwas am Lenkrad herum. Er wischte Staub vom Armaturenbrett. »Ich wäre froh, wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen könnte, David.«

»Das glaube ich«, sagte Loogan und setzte sich auf. »Vielleicht sollten wir es erst einmal dabei belassen. Es ist spät, und wir sind müde. Ich habe es so gemeint, wie ich es schon mal gesagt habe: Sie können Ihre Geheimnisse für sich behalten.«

»Ich weiß das zu schätzen, David. Ich wünschte, es wäre anders, aber ... ich habe meine Gründe«, erwiderte Kristoll und steuerte den Wagen mit unendlicher Sorgfalt durch eine Kurve.

»Natürlich. Und ich muss sie nicht wissen. Ein Mann wird in Ihrem Haus getötet, das ist eine schwere Last, die Sie da zu tragen haben. Die Einzelheiten spielen dabei kaum eine Rolle. Es ist eine Last. Selbst wenn er Blut und Hautpartikel unter seinen Fingernägeln hatte, Sie aber keinerlei Kratzer aufweisen. Selbst wenn er zwar mit jemandem gekämpft hat, aber nicht mit Ihnen. Selbst wenn Sie ihn nicht getötet haben.«